

Bernd Fischer

HINTER DER OFFENEN TÜR

Notizen aus zwei gewöhnlichen Leben



Engelsdorfer Verlag

Leipzig

2020

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über https://dnb.de/DE/Home/home_node.html
abrufbar.

ISBN 978-3-96940-055-5

Copyright (2020) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor

Vignetten und Sprüche © Bernd Fischer

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

14,80 Euro (DE)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Für meine Töchter Anke und Dörte

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

VORWORT

Ich habe hier eine Tür zu meinen Erinnerungen geöffnet. Sucht man im Gedächtnis nach Ereignissen, die im verflochtenen Leben wenigstens einen Hauch von Außergewöhnlichkeit gehabt haben, erschrickt man bei der Erkenntnis, dass es nur sehr wenige gewesen sind. Jedenfalls ging es mir so. Einige davon habe ich aufgeschrieben.

Dabei spreche ich nicht von Prüfungen, Zeugnisausgaben, erster Liebe, Heirat, Kindergeburt, Scheidung usw.. Das sind Vorkommnisse, die hundert-, ja, tausendfach in immer ähnlichen Ritualen stattfinden.

Ich meine Situationen, die für den Einzelnen, die für mich in ihrem Kontext einzigartig, erzählenswert, witzig, vielleicht auch erkenntnisreich und prägend waren. Sie brauchen dazu nicht gewaltig gewesen zu sein. Wir achten im Allgemeinen sowieso viel zu wenig auf die Kleinigkeiten. Ein Kiesel erfreut oft häufiger als ein Findling. Und Kieselsteine, die wir mitnehmen können, gibt es mehr als zentnerschwere Brocken. Hier habe ich darzustellen versucht, was meiner Meinung nach in vielen ähnlichen Formen nicht nur mich privat beeinflusst hat.

Ich habe bei einigen Geschichten nicht immer darauf geachtet, dass ich sie unbedingt in ihrer Gänze selbst erlebt habe. Einige sind mir erzählt worden. Manche Berichte habe ich in entsprechende Situationen eingeflochten. Sie passten zu dem, was ich in der Ich-Form erzählen wollte. So wurden auch sie ein Stück von mir, allerdings ohne dass ihre Wahrhaftigkeit darunter gelitten hätte.

Es sind kleine Blitzlichter aus ca. 30 vor und 30 Jahren nach der Wiedervereinigung Deutschlands im Jahre 1990 und sie bleiben für die Zeiten und die Orte, in denen ich gelebt habe, Zeugnisse.

Beucha, Herbst 2020

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!



Über einen besiegten Feind ist gut lachen.

»FASCHIIIST«

Zuerst sah ich nur die hell aus dem Dunkel des Zimmers herausgeschnittene Platte von Großmutter's Esstisch, teilweise verdeckt durch die Silhouetten von zwei breiten Rücken. Der Widerschein des reflektierten Lampenlichts über dem Tischoval ließ die Gesichter der Soldaten mehr erahnen als erkennen. Ich war – seit drei Monaten sechsjährig – durch die Zimmertür in den verrauchten Raum hineingeschoben worden. Minuten zuvor war »Pjotr«, Politoffizier der Roten Armee, der bei uns einquartiert worden war, bei Großmutter in der Küche erschienen und hatte gewünscht, ich solle – wie schon an einigen Abenden zuvor – seine Genossen begrüßen. Er konnte fließend deutsch reden und sah gut aus wie später erzählt wurde. Aber das war nicht der alleinige Grund, weshalb Oma freundlich zu ihm war. Zuweilen brachte er Fleisch für solche geselligen Zusammenkünfte der russischen Offiziere in unserer Wohnung mit und Großmutter schnitt heimlich mit viel Angst etwas davon für uns ab. Sie musste nämlich zu diesen Gelegenheiten das Fleisch für die fünf bis sechs Männer braten.

Zögernd war ich eingetreten. Der Lärm der kräftigen Männerstimmen flaute etwas ab. Die durch den Wodka erhitzten Gesichter

wandten sich mir zu. Natürlich war ich in diesem Moment verängstigt, obwohl ich wusste, dass sie mir nichts Schlimmes antun würden. Jedoch ich hatte ja mitbekommen, wie sie lautstark spät in der Nacht versucht hatten, in unser Schlafzimmer einzudringen. Vorsorglich war zwar die Tür verschlossen und innen die Lehne eines Stuhls unter die Türklinke geklemmt worden, doch Gewalt muss auf jeden Fall angewendet worden sein, denn die Außenklinke muss nachträglich ausgewechselt worden sein. Ihr Griff war als einziger in der Wohnung neu und aus Kunststoff, wie ich mich deutlich erinnere.

Ja, meine Mutter musste mehrmals aus dem Fenster flüchten, um dann auf der zu diesem Zweck auf dem Hof bereitgestellten Feuerleiter ins erste Obergeschoss zu klettern. Dort lebte eine Lehrerin mit ihrem Hund, die fließend Russisch sprach. Frau S. eilte darauf über das Treppenhaus nach unten in unser Erdgeschoss und redete erregt auf die Soldaten ein. Gott sei Dank, die russische »Besatzung«, zog dann ab. Nur »Peter«, blieb zurück, der sich am nächsten Tag entschuldigte, so berichtete Großmutter später.

Also, nun stand ich da, allein vor den fremden Männern, die so anders sprachen, die so anders rochen, die so anders aussahen und die regelmäßig am Ende ihres Treffens Großmutter's Wassergläser, die sie für »Sto-Gramm«-(100g)-Wodka brauchten, nach russischer Sitte an die Wand schmissen. Als Pjotr auszog, war kein einziges heiles Wasserglas mehr in unserem Haushalt. Jedem von denen sollte ich nun die Hand zur Begrüßung reichen! Ja, ich sollte wieder Pjotr's abendliche Attraktion werden!

Wie hatte ich das Begrüßen gelernt?: Gerade stehen, Knie durchdrücken, rechte Hand vorstrecken, das Gegenüber ansehen, zum Zeitpunkt des Händereichens das rechte Bein etwas seitlich ausschwenken und dann die Hacken kräftig zusammenschlagen.

Stille trat ein, als ich die erste große Hand ergriff. Als das laute Klacken meiner Hacken zu hören war, brach begeisterter Jubel aus

den Kriegerkehlen hervor: »Faschiist! Faschiist!« Jedesmal wieder, rund um den Tisch: »Faschiist! Faschiist!« Klack-Klack! »Faschiist! Faschiist!«

(Ich sinne heute immer noch darüber nach, was dabei so heiter gewesen ist?)

Sicher war ich ein Beispiel für die damalige deutsche, militaristische Jugenderziehung, die den Russen marionettenhaft und unnatürlich vorgekommen sein muss, genauso wie mir später die sozialistischen Bruderküsse lächerlich und gekünstelt erschienen, wenn die beleibten »Natschalniks« in Berlin-Schönefeld empfangen wurden. Dass es heute Mode geworden ist, auch relativ unbekannte Personen zumindest ansatzweise bei der Begrüßung zu umarmen, finde ich nahezu verlogen. Es entwertet die Besonderheit der körperlichen Nähe und des Bekanntschaftsgrades völlig. Schade! Aber nun hat Covid-19 Distanz wieder hergestellt!)



Freiheit fühlst du dort, wo du mit der Umwelt im Einklang bist.

VERSTÄNDNIS

Es genügte das leise Ratschen und Knacken im Türschloss, dass Betty, so schnell sie mit ihren kurzen Beinchen konnte, den Korridor entlang rannte und die Eintretende so umarmte, dass diese nur mit Mühe die Wohnungstür hinter sich schließen konnte: »Mutti! Mutti!«

»Da seid ihr ja! Gott sei Dank! Ich wollte euch abholen. Seid ihr wieder allein nach Hause gegangen?«

Großmutter kam aus der Küche und begrüßte ihre Tochter mit: »Da bist du ja ...«. Das sollte wohl locker klingen, aber ein kleiner, kritischer Ton war unterschwellig nicht zu überhören.

»Guten Abend, Mama! Ich bin Willi so dankbar, dass er mir diese Arbeit im Büro beschafft hat; da konnte ich nicht pünktlich auf die Minute Schluss machen.«

»Die Kinder standen schon heute Mittag vor der Tür. Das nun zum fünften Mal. Ich mache mir Sorgen. Was kann da passieren? Die Russen und die vielen Fremden in der Stadt! Wir müssen reden und eine andere Lösung finden.«

»Ach Mama, ich bin zwar hier geboren, aber jetzt auch so eine Fremde.«

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

»Hast du den Tanten im Kinderhort nicht gesagt, dass sie das lose Brett im Zaun wieder annageln sollen?«

»Doch, doch!«

Nach dem Abendbrot nahm meine Mutter ihren Sechsjährigen zwischen die Kniee: »Sag mal, Bernd, warum wartest du nicht, bis ich euch abhole?« Ich blickte nach unten, rückte ein wenig an sie heran, lehnte den Kopf leicht an ihre Schulter, ehe ich zögerlich, mit großen Pausen meine Sorgen herausrückte: »Ich muss immer alles machen, was die anderen auch machen. ... Wenn ich mir Bilder ansehen will, darf ich das nicht, sondern soll mit Papier falten ... was ich gebaut habe, wird kaputt gemacht, auch wenn ich es wieder aufgebaut habe ... ich darf nichts stehenlassen ... immer muss ich machen, was die Tanten sagen...und ich kann da mittags nicht schlafen ...«

»Du weißt, Betty ist noch klein, sie braucht ihren Mittagsschlaf. Kannst du die Stunde nicht aushalten?«

»Aber die hat doch auch nicht geschlafen. Sie ist gleich mitgekommen. – Mutti, ich möchte nicht mehr in den Hort gehen.«

Als Kinder und Großvater im Bett waren, die beiden Frauen Wäsche ausbesserten, war endlich Zeit, über die familiäre Tagesorganisation zu reden.

»Ich dachte, ich könnte unsere Lebensplanung ohne meinen Mann nun etwas ruhiger angehen. Schön, dass wir bei euch unterkriechen können, denn ich will auf keinen Fall zurück aufs Land. Dort habe ich allein mit den beiden Kindern keine Chancen. Hier habe ich jetzt erst einmal eine Arbeit und damit auch Lebensmittelkarten für 1946. Nun macht der Junge mir Probleme. Ich weiß, er ist nicht glücklich und wird keine Ruhe geben, wie ich ihn kenne.«

»Ich habe in den letzten Nächten nachgedacht, als Papa besonders laut schnarchte. Er ist nun schon 81 Jahre alt und seine Vergesslich-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

keit nimmt ständig zu. Ich muss jetzt alles für ihn machen: Waschen, Rasieren, Füttern, Toilette usw. Ein Glück, dass der Herr Reichsbahnoberassistent so ein fanatisch pünktlicher Mensch gewesen ist. Sein Körper ist an einen gleichmäßigen Tagesablauf gewöhnt. Ich merke es sofort, wird der nicht eingehalten, gibt es Komplikationen. Wenn ich jetzt noch auf deine Kinder aufpassen müsste, könnte ich sicher den Rhythmus nicht halten und würde seine Pflege, den Haushalt, die Wohnung für uns Fünf nicht mehr schaffen. Andererseits werde ich ohne euch mit meinen 65 Jahren sehr einsam sein. Und deine beiden Racker sind mir auf unserer gemeinsamen Flucht vor den Russen sehr ans Herz gewachsen.«

»Mama, wie wäre es, wenn die schweren Arbeiten künftig jemand anderes machen würde? Finanziell werden wir das irgendwie schon schaffen. Du kochst sowieso für Papa und richtest Frühstück und Abendbrot für euch beide. Kannst du das nicht für uns alle machen? Ich übernehme das Einkaufen. Milch und Brot kann Bernd schon holen. Für die Reinigungsarbeiten besorgen wir uns eine Hilfe.«

Das elektrische Licht flackerte. Aber es gab keine Stromsperre. Jede dachte für sich nach.

»Der Junge vermisst seinen Vater sehr, die Waldspaziergänge, den großen Garten, das Spielen mit seinem Freund im Gutspark und in der Feldscheune. Der Kinderhort ist zu eng für ihn. Ich kann mir seine Gemütslage vorstellen. Es wäre toll, wenn wir ihm etwas davon zurückgeben könnten, hier in der Nähe vom Stadtsee ...«

So kam es, dass Frau Raschel kam. Jeden Dienstag oder Donnerstag. Jeweils vier Stunden. Dann nahm ich die kleine Betty wieder an die Hand und wir flüchteten wieder; aber diesmal nur auf den Hof oder, wenn dort Teppiche geklopft wurden, zum Pflastermalen von vielen Hüpkekästchen und imaginären Wohnungsgrundrissen auf dem unbefestigten Bürgersteig unserer Straße. Meine Burgen und Bauten jeder Art fanden bei schlechtem Wetter auf Großmutterns großem

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Tablett Platz. Irgendwann stieß auch hier jemand gewollt oder ungewollt an, dass die Bausteine durcheinander purzelten, aber das war nicht mehr so schlimm.

In meinem ganzen Leben aber blieben Fensterputzen, Fußbodenwischen und -bohnern, große Wäsche, das unvermeidbare Chaos des Putzens für mich ein Gräuel. Nur »verkrümeln« davor konnte ich mich später selten.